



Manfred Kriegelstein

Wie empfinden wir Bilder?

In vielen Beiträgen in diesem Magazin habe ich mich häufig über die Methode geäußert, wie Juroren Bilder zu bewerten haben. Kernpunkt war im Wesentlichen die Anforderung an den Juror, eigene Emotionen bei der Bildbetrachtung möglichst außer acht zu lassen. Will heißen: Der jurierende Leistungssportler sollte nicht Sportbilder bevorzugen und der Florist nicht Blümenbilder. Das bedeutet aber auf keinen Fall, dass die Emotionen, die ein Bild vermittelt, unbeachtet bleiben sollen. Im Gegenteil, ein guter Juror sollte die „Seele“ des zu beurteilenden Werkes unverfälscht erkennen.

Aber die Fotowelt besteht – Gott sei Dank – nicht nur aus Wettbewerben und professioneller Bildbewertung. Es sollte hier also einmal der Frage nachgegangen werden, wie wir Bilder empfinden, und was sie beim Betrachten bei uns auslösen. Es geht also im Wesentlichen um die unbelastete Wirkung von Fotografien auf den Betrachter.

Folgende bildmäßige Kriterien sind für die Wahrnehmung eines Bildes maßgebend:

1. Gestalterische Umsetzung Form und Farbe,
2. Inhalt,
3. „Seele“ des Bildes,
4. Präsentation.

Gestalterische Umsetzung (Form und Farbe)

Die üblichen Regeln der Bildgestaltung wie zum Beispiel Goldener Schnitt, Gruppengesetze, Farbharmonie, Komplementärfarben usw. sind nicht, wie man meinen mag, vom fotografischen Bildungsstand des Betrachters abhängig. Die meisten Menschen empfinden unbewusst ein „aufgeräumtes“ Bild optisch wesentlich angenehmer als ein chaotisches Durcheinan-

der. Um komplexe Bildinhalte zu vermitteln, bedarf es zwingend eines geordneten Bildaufbaus. Für diese Tatsache gibt es auch einen physiologischen Hintergrund: Die informelle Reizleitung vom Auge zum Gehirn wird über neuronale Netzwerke gesteuert, um eine zentrale Reizüberflutung zu verhindern. Einfach ausgedrückt: Je klarer und präziser die visuelle Information verpackt wird, desto leichter und schneller geht sie in das Gehirn.

Inhalt

Nun sollte man meinen, dass der Inhalt einer Fotografie in der Regel eindeutig und in seinem Verständnis wohl klar ist. Mitnichten! Entscheidend ist nämlich nicht der sachliche Informationsgehalt des Bildes, sondern dessen subjektive Wirkung auf den Betrachter. Diese Wirkung ist aber wesentlich abhängig von den ganz individuellen Erfahrungen, die jeder in sich gespeichert hat. Ein Beispiel: Eine junge Mutter wird auf Kinderfotos viel intensiver – in positiver Hinsicht – reagieren als eine überforderte Grundschullehrerin mit „burn out syndrom“. Kriegsfotos von Robert Capa werden als Anschauungsmaterial bei einer Gruppe von Fotografiestudenten sicherlich auf völlig andere Resonanz stoßen als wenn man die gleichen Bilder Balkanflüchtlingen zeigen würde. Die Wahrnehmung von Inhalten ist also höchst subjektiv.

„Seele“ des Bildes

Ein Chirurg hat einmal gesagt: „Ich habe in meinem Leben tausende von Menschen aufgeschnitten, aber nirgendwo eine Seele gefunden“. Was meint also der Begriff „Seele“ in der Fotografie? Wahrscheinlich wird diese Frage jeder etwas anders beantworten. Für mich hat ein Bild eine Seele, wenn es mich

berührt, wenn es über den visuellen Eindruck hinaus eine Tür in mir öffnet, die neue Sichten oder Empfindungen ermöglicht. Natürlich wird es in der Regel der Inhalt des Bildes sein, der eine solche tiefe Reaktion auslöst. Bestes Beispiel dafür sind die Sterbebilder von Monika Schulz-Fieguth, die wohl die meisten Betrachter sehr berührt haben. Allerdings kann es bisweilen auch die neue Sichtweise, die Form oder die Farbe eines Fotos sein, die es dem Betrachter im Gedächtnis bleiben lässt. Diese „Seele“ eines Bildes zu spüren ist das höchste Glück, das man beim Betrachten von Fotografien empfinden kann. In diesem Moment verschmelzen Fotograf und Betrachter zu einem emotionalen Netzwerk (*keine Angst, ich bin immer noch ich – aber hier geht es schließlich um die Seele eines Bildes und nicht um den goldenen Schnitt!*). Solche Aspekte kann man natürlich in keinem Jurierungslehrgang vermitteln, wahrscheinlich entziehen sie sich grundsätzlich der didaktischen Methodik.

Präsentation

Dieser Punkt mag nach dem Vorhergehenden geradezu banal anmuten, aber man sollte ihn nicht unterschätzen. Das beste Bild zusammen geknüllt aus der

Hosentasche gezogen, verliert seine Wirkung. Die Ansprüche an Aufsichtsbilder hinsichtlich Druckqualität, Papier und Aufmachung sind bezogen auf die frühere analoge Fotografie deutlich gestiegen. In der gesamten Kette „Kamera - Rechner - Monitor - Drucker - Papier“ sind die Qualität des Druckers und des Printmediums sicherlich die wichtigsten Komponenten, um zu einem qualitativ hochwertigen Ergebnis zu kommen.

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass das exakt gesehene Motiv – technisch perfekt umgesetzt und hochwertig präsentiert – eine notwendige Bedingung für ein gutes Bild ist. Allerdings: Für ein wirkliches Spitzenbild bedarf es eben noch etwas, das man vielleicht als „Seele des Bildes“ bezeichnen kann – auf jeden Fall ist es in keinem Lehrbuch zu finden...

Manfred Kriegelstein

Dieses Bild zeigt einen verfallenen Militärknastr. Je nach Standpunkt und Erfahrung wird in Betrachter bei diesem Foto unterschiedlich empfinden. Versprochen im Gefängnis saß, wird anders fühlen als vielleicht ein völlig unbelasteter Juror, der sich lediglich überlegt, ob die malerische Lichtwirkung gerechtfertigt ist.

